
Neue Perspektiven kritischer Kriminologie?

Reinhard Kreissl

Münchner Projektgruppe für Sozialforschung

Die Ansätze der kritischen Kriminologie werden als Ergebnis konstruktiver Leistungen des kritisch kriminologischen Diskurses interpretiert. Die formale Struktur dieses Diskurses und einige Aspekte seiner konkreten historischen Entwicklung werden diskutiert.

Vorbemerkung

1988 feierte der Arbeitskreis Junger Kriminologen sein zwanzigjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß entstanden verschiedene Beiträge, die sich thematisch mit der kritischen Kriminologie und dem AJK auseinandersetzen. Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, ob der Ermüdung theoretischer Phantasie in der kritischen Kriminologie, die nach 20 Jahren einzutreten scheint, mit neuen „Perspektiven“ beizukommen ist. Der Ruf nach neuen Perspektiven wurde am Rande der informellen Feierlichkeiten des 20-jährigen Jubiläums mehrmals laut.

I. Das Problem: Neue Perspektiven?

Perspektive, so Meyers Großes Taschenlexikon, Bd. 17, ist „die zweidimensionale, ebene bildl. Darstellung dreidimensionaler (räuml.) Objekte mit Hilfe einer Zentralprojektion. . . , die dem Betrachter ein anschaul. („naturgetreues“) Bild des Objekts vermitteln soll“. Offensichtlich handelt es sich um ein geometrisches Problem. Der einzige Berührungspunkt mit dem Projekt der Kriminologie ist die Reduktion der Dimensionen: von der vieldimensionalen Wirklichkeit zur zweidimensionalen Schrift. Das Bild der Perspektive ist so falsch wie verlockend. Es suggeriert in der Trennung von Objekt und Darstellung deren unabhängige Existenz und gibt damit den, für den Betrachter unproblematischen, am Objekt gewonnenen Maßstab des „Naturgetreuen“ vor.

Befragt man das Verfahren perspektivischer Darstellung nach den Bedingungen seiner Möglichkeit, so wird die Problematik der metaphorischen Redeweise von den „neuen“ Perspektiven im Kontext theoretischer Fragestellungen deutlich. Gesucht wird nicht die richtige, sondern eine (oder mehrere) neue Perspektive(n). Darin drückt sich das Brüchigwerden des logozentrischen Wissenschaftsverständnisses aus. Einerseits operiert die Vorstellung von Perspektiven mit der Idee eines fiktiven Nullpunkts, dem Auge des Betrachters, das sich im perspektivischen

Fluchtpunkt verdoppelt. Damit wird das zentrale Problem der standpunkt-abhängigen Konstruktion des Gegenstandes ausgeklammert. Andererseits wird es implizit in der Einsicht, daß mehrere Standpunkte eingenommen werden können, anerkannt. In der Frage nach neuen Perspektiven wird somit zwar der Maßstab des eindeutig Richtigen aufgegeben, beibehalten aber wird die einheitsstiftende Idee eines wahrnehmungsunabhängigen Objekts.

Nun mag es sinnvoll sein, dann von perspektivischer Darstellung zu reden, wenn es darum geht, mittelgroße, stabile Objekte der materiellen Welt auf Papier zu reproduzieren. Das Verfahren funktioniert hier nur, weil ein Betrachter die perspektivische Abbildung mit seiner „natürlichen“ Wahrnehmung vergleichen und jene als naturgetreu identifizieren kann. Anders verhält es sich bei diskursiven Objekten, mit denen es die Sozialwissenschaften im allgemeinen und auch die Kriminologie zu tun haben. Ein Stuhl läßt sich in verschiedene Perspektiven auflösen, die ihre Gemeinsamkeit in der widerständigen materiellen Einheit des abgebildeten Objekts, um das der Betrachter herumgehen, das er anfassen, vermessen, von verschiedenen Seiten betrachten kann, haben. Anders bei diskursiven Objekten, die nur in ihrer „perspektivischen“ Darstellung – wenn man dieses Bild verwenden will – existieren. Das Pendant zur materiellen Einheit des Objekts bei diskursiven Objekten ist die Summe der in der „natürlichen“ Einstellung ihnen zugeschriebenen Eigenschaften. Wenn diese Einstellung problematisch wird, d. h. wenn nicht mehr unproblematisch klar ist, was eigentlich der Gegenstand ist, tritt der konstruktive Charakter diskursiver Objekte ins Bewußtsein: die Gegenübersetzung von „alltäglicher“ Wahrnehmung und „wissenschaftlichen“ Perspektiven verliert dann an Trennschärfe und gewinnt an Bedeutung.¹

Statt also implizit oder explizit von der Existenz eines prädiskursiven Objekts der Kriminologie auszugehen, das von verschiedenen Seiten erhellend beleuchtet werden kann, erscheint es angemessener, von so etwas wie einem diskursiven Feld zu sprechen, von einem Raum, in dem diskursive Objekte durch diskursive Praktiken konstituiert werden. Abweichendes Verhalten, die Definitionen dieses Verhaltens, die Art seiner Produktion, die Strategien des Umgangs damit, – diese Objekte entstehen im diskursiven Raum, den sich die Kriminologie mit anderen Praktiken sozialer Kontrolle teilt. Der kriminologische Diskurs ist für sich selbst eine Form von Praxis. Er ist mit institutionellen Formen der Auseinandersetzung, mit formellen und informellen Hierarchien und (Zu)ordnungen verbunden. Er definiert sich durch seine Position im Kontext des Wissenschaftssystems und der Institutionen sozialer Kontrolle.

Statt also nach neuen Perspektiven auf ein nur perspektivisch konstituiertes Objekt zu suchen, wird im folgenden von den konstruktiven Leistungen des kritisch kriminologischen Diskurses bei der Erzeugung seiner Objekte ausgegangen.

II. Der kritisch-kriminologische Diskurs

Mit dem Begriff des diskursiven Raums wird das traditionelle Verhältnis von Diskurs und Objekt auf die Füße gestellt. Es ist nicht – wie auch die Kriminologie in ihren Selbstbeschreibungen annimmt und wie es die Frage nach den neuen Perspektiven suggeriert – ein vorgängiges Objekt, um das herum sich der Diskurs anlagert, sondern es ist der Diskurs, der die Objekte: den Menschen, den Wahnsinn, die Kriminalität, erzeugt. Damit verschiebt sich die Aufmerksamkeit von den Objekten zu den Strukturen des Raums, in dem sie entstehen, zu den Regeln und Regelmäßigkeiten in den Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlich mit kritischem Anspruch über Abweichung zu reden und zu schreiben.² Wie läßt sich ein solcher diskursiver Raum beschreiben?

Zunächst über seine formale Struktur. In Anlehnung an Luhmanns Analyse der Entstehung von Systemen (Luhmann, 1984) kann man sagen: ein diskursiver Raum bildet sich als Einheit in der Differenz. Diese abstrakte Form der Darstellung läßt sich auf die Kriminologie mehrfach anwenden. Zunächst ist es die grundlegende Differenz von Konformität und Abweichung, die der Kriminologie als allgemeines und einheitsstiftendes Differenzschema dient. Sodann ist es die Differenzierung von traditionell und kritisch, die es der kritischen Kriminologie ermöglicht, sich als eigenständiges disziplinäres Unternehmen von anderen Formen der akademischen Beschäftigung mit der Differenz konform-deviant zu etablieren. Und schließlich sind es die im kritisch kriminologischen Diskurs entwickelten Leitdifferenzen, die dort die Entstehung und Stabilisierung diskursiver Objekte ermöglichen.

Ein wichtiger analytischer Gewinn, den man mit dieser Vorgehensweise erreicht, ist die Ersetzung der Vorstellung des Objekts durch die Differenz: Abweichung könnte nicht ohne Konformität bestehen. Die kritische Kriminologie entstand als Protestbewegung, die sich ex negativo an ihrer Differenz zur – damit plötzlich zur traditionellen gewordenen – herrschenden Kriminologie entwickelte und die Debatten in der kritischen Kriminologie entstehen, wie unten ausgeführt werden soll, entlang und auf der Grundlage der Leitdifferenzen von Theorie vs. Praxis und Subjektivismus vs. Objektivismus.

Diese abstrakte Konstruktion von Einheit in der Differenz gilt es in ihren konkreten Formen auf ihre Entstehungsbedingungen zu befragen. Die allgemeinen Mechanismen der Konstitution eines diskursiven Raums oder Feldes lassen sich zwar allgemein beschreiben, aber damit ist noch nichts ausgesagt über die spezifischen Differenzen, die sich im jeweiligen Fall konkret etabliert haben. Der diskursive Raum der kritischen Kriminologie muß also in seiner konkreten Form analysiert werden. Dies geschieht im folgenden anhand der internen Leitdifferenzen von Theorie vs. Praxis und Subjektivismus vs. Objektivismus. Die beiden anderen Differenzen: Abweichung vs. Konformität und kritisch vs. traditionell bleiben unberücksichtigt. Diese beiden wären zu behandeln in einer wissenschaftsge-

schichtlichen Untersuchung über die Entstehung der Bedingungen für eine akademische Beschäftigung mit abweichendem Verhalten, über die Genealogie der Begriffe Norm, normal, Normalität.

III. Zwanzig Jahre: Kurzer Rückblick auf den AJK

Es gehörte zum programmatischen Anspruch des AJK, nicht nur die Theorien traditioneller Kriminologie zu überwinden, sondern auch in den Formen der Kommunikation und des Umgangs eine anti-institutionelle Haltung zu bewahren und mit einer minimalen organisatorischen Infrastruktur auszukommen. Ferner wurde eine andere Form der politischen Praxis, des Bezugs auf die Institutionen sozialer Kontrolle und ihrer Klientel gefordert.

Der AJK entwickelte also in dreifacher Hinsicht bestimmte Ansprüche: theoretisch, institutionell und politisch. Sie waren ex negativo, vor dem und gegen den Hintergrund der traditionellen Kriminologie formuliert, d.h. es gab zunächst keine positive Beschreibung des eigenen Programms.

Damit war der AJK so etwas wie eine Protestbewegung, die ihre Einheit und Identität eher aus der gemeinsamen Ablehnung des Status quo als durch ein positiv formuliertes gemeinsames theoretisches Projekt gewann. Auf der Plattform einer allgemeinen programmatischen Kritik an der herrschenden Praxis und Theorie konnten sich die verschiedensten Vorstellungen einer kritischen Alternative entwickeln. Je nach Gewichtung, die man den verschiedenen Dimensionen der Programmatik gab – theoretisch, politisch, institutionell – waren verschiedene Selbstdeutungen möglich: Der AJK als lockerer Zusammenschluß, als Theoriegruppe, als politischer Kampfverband. Der AJK als Blauer Reiter, guter Samariter oder kritische Theorie sozialer Kontrolle – keines dieser Modelle wäre im Widerspruch zu den ursprünglichen Ansprüchen gestanden und vermutlich könnten sich mit jedem dieser Modelle einzelne Mitglieder des AJK auch heute noch identifizieren. In jedem Fall wäre dann ein anderes institutionelles Arrangement, andere Standards für die Qualität kritisch kriminologischer Forschung, andere Kriterien für angemessene Kommunikationsformen zugrunde zu legen.

Aus der Teilnehmerperspektive ist es schwierig, eine positive und kollektiv gültige Selbstbeschreibung des AJK zu identifizieren. Betrachtet man die internen Diskussionen des AJK unter diesem Blickwinkel aus der Perspektive des Beobachters, so lassen sie sich als kontinuierliche Debatte über die richtige, das heißt „kritische“ Selbstbeschreibung dieser Gruppe rekonstruieren. Was sind wir, wer sind unsere Adressaten, was ist unser Anliegen, wie ist der kritische kriminologische Diskurs zu führen? Zwanzig Jahre AJK, das ist so gesehen nicht nur die Geschichte einer Theorie oder eines Forschungsprogramms, sondern ein Ausdruck für die – nicht nur wissenschaftsgeschichtlich – bemerkenswerte Tatsache, daß sich eine Gruppe von kriminologisch interessierten Akademikern über einen langen Zeitraum in regelmäßigen Abständen getroffen hat, um aneinander vorbeizureden.³

Seine Identität erhielt sich der AJK über die Differenz zur traditionellen Kriminologie. Mochte auch intern völlige Unklarheit und Uneinigkeit darüber herrschen, was denn nun eigentlich kritische Kriminologie positiv sei, es herrschte Einigkeit und Klarheit darüber, daß sie anders als die traditionelle Kriminologie zu sein habe. So gesehen läßt sich das Aufkommen von Selbstzweifeln über das kritisch kriminologische Programm, das zumindest von einigen Mitgliedern des AJK vorsichtig formuliert wird, u.a. als Folge einer Erosion des eigenen Feindbilds interpretieren.

Man kann die Entstehung und Entwicklung des kognitiv-institutionellen Arrangements „Arbeitskreis Junger Kriminologen“ über zwanzig Jahre hinweg als eine Phasenfolge typisieren und dabei eine Anfangs-, Konsolidierungs- und Stagnationsphase unterscheiden.

Die Anfangsphase ist schnell skizziert: Der AJK profilierte sich mit einem zeitgemäß kritischen theoretisch-politischen Programm gegen die traditionelle Kriminologie. Man setzte in dieser Anfangsphase die Orientierung an den Betroffenen gegen die Koalition der traditionellen Kriminologie mit den Instanzen sozialer Kontrolle. Der AJK setzte auf theoriegeleitete Empirie gegen das juristisch geprägte Denken der traditionellen Kriminologie und schließlich auf eine Veränderung der institutionellen Rahmenbedingungen der eigenen Tätigkeit in Forschung und Lehre. Für diese Programmatik hatte er gesellschaftlichen Rückenwind: Randgruppen waren en vogue, Soziologie und Gesellschaftskritik ebenfalls. Somit hatte er in seiner politischen Orientierung den Zeitgeist auf seiner Seite und gegen seine theoretischen wie empirischen Ansätze waren die traditionellen Kriminologen – mangels Kompetenz – machtlos. Der Erwerb symbolischen Kapitals war einfach und sein Wechselkurs gegenüber ökonomischen Vorteilen günstig: man war mit etwas Glück – kaum promoviert – schnell mehr oder weniger ordentlicher Professor.

Kennzeichnend für die Konsolidierungsphase ist die Ausdifferenzierung der in der ursprünglichen Programmatik angelegten Differenzen. Es läßt sich hier die Entstehung jener zwei Leitdifferenzen beobachten, die für die Diskussionen im AJK strukturbildend (und gleichzeitig innovationshemmend) sind. Das ist einmal die Differenz „kritische Sozialarbeit vs. theoretisches Verständnis sozialer Kontrolle“, zum anderen, in traditionellen Begriffen formuliert: die Differenz „Subjektivismus vs. Objektivismus“. Mit diesen Differenzen sind verschiedene Konfliktlinien vorgegeben. Man kann sich entlang dieser Linien streiten, ob für eine kritische Kriminologie die Oberdecke der Reflexion und die Relevanz der Befunde durch die Vermittelbarkeit an, respektive Umsetzbarkeit in, eine nicht-akademische „Praxis“ (wer immer damit gemeint sein mag) definiert werden sollte. Je nachdem, welche Position man einnimmt, wird man in der kritisch kriminologischen Diskussion zurechenbar und es bildet sich durch die Entstehung von zwei „Lagern“ die Einheit in der Differenz. Das heißt, die kritische Kriminologie hat durch Differenzierung eines Praxis- und eines Theorieschemas ein Thema entwickelt, das beliebig aktiviert

werden kann. Die Stagnationsphase zeichnet sich dadurch aus, daß keine Überwindung der traditionellen Diskussionslinien stattfand, daß, bei der Strafe der Irrelevanz, alte Themen recycelt und Diskussionen wiederbelebt wurden, ohne die Veränderungen in der Umwelt des AJK, im Feld sozialer Kontrolle, in den Nachbar- oder Bezugsdisziplinen, in den Bedingungen der eigenen Arbeit, in einer Art und Weise zu rezipieren, die für die Weiterentwicklung des eigenen theoretisch-institutionell-politischen Programms folgenreich gewesen wäre. Zwar existieren die Ansprüche des AJK nach wie vor, aber man muß sich fragen, welcher nennenswerte theoretische Impuls seit der Debatte über den Labeling-Approach von dort ausgegangen ist, ob sich institutionelle Verhältnisse des akademischen Betriebs durch gegenseitiges Schulterklopfen verändern, oder ob die Forderung nach Abschaffung des Strafvollzugs heute noch als kriminalpolitische Speerspitze einer kritischen kriminologischen Analyse sozialer Kontrolle herhalten kann?

Man kann nun überlegen, warum sich der diskursive Raum kritischer Kriminologie in dieser Form stabilisiert hat. Dabei sollte zugleich in Umrissen die Kontur eines rekonstruierten Programms kritischer Kriminologie sichtbar werden. Welche politisch, theoretisch und institutionell tragfähigen Bezugspunkte lassen sich denken?

Exkurs: Wer spricht? – Die Position der Kritiker der Kritiker

Hat nicht der AJK, dem eigenen Ursprungsmythos nach als Palastrevolution des Mittelbaus entstanden, nach zwanzig Jahren selbst ein Stadium der Konsolidierung im Überbau erreicht? Ist damit nicht die nächste Revolte fällig? Sollten wir – d. h. die zweite Generation – nicht, statt neue Ideen zur Revitalisierung zu entwickeln, uns als Theoriegruppe selbständig machen? Die Bedingungen sind offensichtlich nicht danach. Von welcher Position aus sprechen wir? Einerseits sind wir als Mittelbau der zweiten Generation in einer institutionell vergleichbaren Situation wie die Gründungsmütter und -väter des AJK, die ihrerseits inzwischen die akademischen Positionen des von ihnen seinerzeit attackierten kriminologischen Establishments eingenommen haben. Andererseits (ver)stehen wir (uns) in der Tradition des AJK. Dies macht die Sache komplizierter. Wir können unsere Kritik nicht als Negativschablone der „herrschenden Meinung“ kritischer Kriminologie entwickeln. Wollte man, wie seinerzeit der AJK, den Rückenwind des Zeitgeists ausnützen, so käme vermutlich zwar eine radikale Kritik, aber eine traditionelle Kriminologie heraus. Eine sinnvolle Kritik muß daher versuchen, quer zur Dichotomie traditionell/kritisch anzusetzen. Sie kann basieren auf der Differenz in den praktischen Erfahrungen und theoretischen Bezugspunkten, die uns von der ersten Generation kritischer KriminologInnen unterscheidet. Stichwortartig formuliert sind die heutigen Jungen Kriminologen nicht mit dem Nachwächterstaat Adenauer'scher Prägung, sondern einem postautoritären sozial-polizeistaatlichen Komplex konfrontiert. Auch stellt die empirische Erforschung abweichenden Verhaltens für sie keine neue Entdeckung dar,

mit der sich kritische Hoffnungen verbinden können. Vielmehr sehen sie sich mit einem Kriminaljustizsystem konfrontiert, das sich verschiedener Versatzstücke traditioneller kritischer Kriminologie bedient. Entsprechend ist ihr Verhältnis zur Sozialwissenschaft als Ressource der Aufklärung eher kritisch. Schließlich sind die Chancen im akademischen System nicht mit denen der ersten Generation kritischer Kriminologen vergleichbar. Daraus folgt, daß ein politisch-theoretisches Programm nicht mit den – wohlgemerkt: aus heutiger Sicht! – vereinfachenden Dichotomisierungen und Begrifflichkeiten arbeiten kann, wie sie der AJK zu Beginn formulierte. Das macht es schwieriger, eine bruchlos an die Tradition des AJK anschließfähige kritisch kriminologische Identität zu entwickeln, ohne hinter das in der Kritik erreichte Reflexionsniveau zurückzufallen. Am deutlichsten zeigt sich das an dem tiefsitzenden Zweifel an den Möglichkeiten mit Hilfe einer kritisch kriminologisch angeleiteten Praxis konstruktive Reformen auf den Weg zu bringen – ein für das Selbstverständnis des AJK konstitutives Moment.

IV. Der diskursive Raum des AJK

Man kann als zentrale Differenzen, die die Debatten im AJK gesteuert haben, das Verhältnis von Theorie und Praxis und die zwei paradigmatischen Optionen für eine subjektivistische und eine objektivistische Lesart von Abweichung bestimmen. Diese Differenzen sind, so die hier vertretene These, obsolet geworden. Die Themen, die man mit ihrer Hilfe generieren kann, sind für eine kritische Kriminologie nicht mehr von Bedeutung. Bevor dies näher ausgeführt wird, sollen zunächst jedoch einige Überlegungen angestellt werden, warum sich gerade diese beiden „Subthemen“ stabilisiert haben.

Die Zähigkeit, mit der die Theorie-Praxisdebatte überlebt, muß vor dem Hintergrund der Bedeutung, die sie für eine Gruppe mit der spezifischen Zusammensetzung des AJK besitzt, interpretiert werden. Der Begriff der (kritischen) Praxis bildet ein neutrales Terrain, auf dem sich die verschiedenen disziplinären Diskurse – in erster Linie Sozial- und Rechtswissenschaften – treffen können, ohne sich gegenseitig in Frage stellen zu müssen. Die grundsätzliche Differenz zwischen diesen beiden Disziplinen bleibt durch die kontrafaktische Verpflichtung auf Praxis oder Praxisrelevanz ausgeklammert. Statt das komplexe Problem von Theorie und Praxis auseinanderzuziehen, um es theoretisch handhabbar zu machen, wird die Reflexion an einem sprachlich-intellektuellen Standard gemessen, der einem fiktiven Praktiker angemessen ist. Statt Konflikte auszutragen oder Unverständnis der jeweils anderen Position anzuerkennen, wird auf die (behaupteten) Bedürfnisse der Praxis verwiesen. Statt über die reflexive Erschließung des eigenen theoretischen Hintergrunds das Problem der Praxis i. S. einer Theorie der Praxis (Bourdieu) anzugehen, wird diese als nicht theoretisierbarer Maßstab des eigenen Denkens gesetzt. Die kritische Kriminologie hat sich diesen Fragen disziplinärer Identität nie ernsthaft gestellt, vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil ihre Vertreter sich

in der Regel eher als Nebenerwerbskriminologen verstanden haben, die als professionelle Juristen, Pädagogen, Soziologen oder Psychologen Kriminologie als Hobby neben ihren eigentlichen disziplinären Interessen betreiben. Diese mangelnde Identifikation mit der Kriminologie ist subjektiv verständlich, betrachtet man den Stereotyp des Kriminologen, der – inkompetent in mindestens zwei Disziplinen – zum Thema abweichendes Verhalten empirisch und theoretisch dilettiert.

Die Stabilität der anderen Konfliktlinie, das „Wesen“ von Kriminalität betreffend, erzeugt Themen, die, wie ein Blick in die Beiträge des KrimJ zeigt, in viele Seitenlinien verzweigt sind. Diese Debatte kann man in abstrakte Höhen hinaufdestillieren und sich gegen Ontologisierung des Begriffs verwehren. Man kann sie herunterkochen auf Forschungen zur empirischen Überprüfung des Labelling Approach. Sie erhält sich, da sie nicht reflexiv eingeholt worden ist. Dieser nichtvollzogene reflexive Turn in der Theoriedebatte hängt intern mit dem Problem von Theorie und Praxis zusammen. Man begriff in den Diskussionen des AJK die subjektivistische und objektivistische Interpretation als verifizierbare Hypothesen, die gegen eine prädiskursive Realität getestet, bestätigt oder widerlegt werden können, statt sie als letztlich realitätskonstituierend zu begreifen. Das Festhalten an diesem „empiristischen Mißverständnis“ führte zu einer nicht abreißenden Folge von empirischen Forschungen, deren (politischer und theoretischer) Grenznutzen zunehmend gegen Null geht.

An dieser Stelle sei vor einem Mißverständnis gewarnt. Es soll hier nicht der Eindruck entstehen, die kritischen Kriminologen hätten als Individuen nicht realisiert, was um sie herum passiert, welche neuen theoretischen Entwicklungen stattfinden. Eher liegt das Problem bei der institutionellen Struktur des AJK, die nicht die Rezeptionsfähigkeit entwickelt hat, diese neuen Entwicklungen aufzunehmen und folgenreich für die Fortentwicklung des geteilten kritisch kriminologischen Theoriebestands zu verarbeiten.

Dies wurde verhindert durch eine Art „normative Selbstblockade“ der kritischen Kriminologie. Versteht man die Differenz von normativen und kognitiven Orientierungen im Sinne Luhmanns, so läßt sich aus der starken normativen Verpflichtung der kritischen Kriminologie ihre mangelnde Lernfähigkeit erklären. Nun ist aber andererseits der Bestand an normativen Verpflichtungen auf eine kritische Theorie der Gesellschaft und das kontrafaktische Festhalten an moralischen Prinzipien das Rückgrat der kritischen Kriminologie. Gibt man diese traditionellen Orientierungspunkte auf, so läuft man – ohne weiteres theoretisches Rüstzeug – Gefahr, in Beliebigkeit, Zynismus oder Relativismus zu verfallen. Hierzu sollen abschließend noch einige Überlegungen formuliert werden.

V. Argumente für eine reflexive kritische Kriminologie

Die Art der gegenseitigen Bezugnahme im diskursiven Raum, der durch die beiden Leitdifferenzen – Theorie vs. Praxis und Subjektivismus vs. Objektivismus – gebildet wird, war modelliert nach dem Verfahren der

Ideologiekritik: Man unterstellte den jeweils anderen eine perspektivisch verzerrte Wahrnehmung, die zu einer falschen Einschätzung des (vermeintlich) gemeinsamen Problems führte. Der Theoretiker mache sich nicht verständlich und bleibe im Sinne einer kritischen Praxis wirkungslos, so der Praktiker, welcher seinerseits wiederum kritisiert wurde, er backe zu kleine reformistische Brötchen und werde damit zum Steigbügelhalter einer modernistisch verbrämten konventionellen Praxis. Diese Debatte hat sich in ihrer Schieflage stabilisieren können, weil innerhalb der Theorie-Praxis-Schematisierung der kritischen Kriminologie das Verhältnis zur außerakademischen Praxis nur in Begriffen der internen Dichotomisierung von Theorie und Praxis wahrgenommen wurde. Während sich also in schöner Regelmäßigkeit die kritischen KriminologInnen über ihr Verhältnis zur Praxis stritten, hatte sich deren Verhältnis zur Theorie, verglichen mit den Anfängen kritisch kriminologischer Beschäftigung mit diesem Thema, stark verändert. Unabhängig von den Vorstellungen der verschiedenen Fraktionen kritischer Kriminologie, wie sich das eigene Verhältnis zur Praxis gestalten sollte, hat die Praxis Formen des Umgangs mit dem Wissen, das in der Kriminologie erzeugt wurde, entwickelt, die mit den dort diskutierten Konzepten von Praxis wenig zu tun haben.

Nun ist dieses Problem kein ausschließlich für die Kriminologie bedeutsames. Die Sozialwissenschaften im allgemeinen haben sich über ihr Verhältnis zur Gesellschaft Gedanken gemacht. Hier hat eine Debatte stattgefunden, die, ausgehend von der Kritik an den Modellen der „applied sociology“ und den enttäuschten Hoffnungen der sozialwissenschaftlich subventionierten Reform des Sozialstaats, neue Deutungs- und Interpretationsmuster entwickelt hat. Diese unter dem Stichwort „Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens“ geführte Diskussion ist an der kritischen Kriminologie mehr oder weniger folgenlos vorbeigegangen.⁴ Auch dies erscheint symptomatisch für die hermetische Isolation des kritisch-kriminologischen Diskurses. Die Verwendungsdiskussion hat die Möglichkeit eröffnet, aus der dichotomen Begrifflichkeit von Theorie vs. Praxis herauszukommen und diese durch neue Begriffe zu ersetzen, die theoretisch-konzeptuelle Anschlußmöglichkeiten an eine Theorie gesellschaftlicher Modernisierung enthält, die die Rolle theoretischen sozialwissenschaftlichen Wissens mit erfaßt. Sie wurde in der kritischen Kriminologie nicht rezipiert. Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Leitdifferenz: Subjektivismus vs. Objektivismus. Auch hier hat eine notwendige Selbst-entzauberung kritisch kriminologischen Denkens nicht stattgefunden. Die kritisch reflexive Wende, die hier im wesentlichen darin bestanden hätte, die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen sozialen Handelns gestellt werden kann, zu stellen, wurde in der kritischen Kriminologie nicht folgenreich vollzogen. Nicht daß nicht der eine oder andere in diesem oder jenem Beitrag entsprechende Fragen formuliert hätte. Ein Blick ins Kriminologische Journal zeigt, daß solche Fragen gestellt wurden. Aber sie blieben für die Theorieentwicklung folgenlos. Ließ sich doch, unter

Beibehaltung des einmal erworbenen kognitiven Rasters und liebgewordener Vorurteile, die gegenseitige Kritik einfach perpetuieren, ohne sich neue Gedanken machen zu müssen.

Akzeptiert man die Stagnationsthese, so stellt sich die Frage nach konstruktiven Lösungen und Alternativen. Was kann kritische Kriminologie, reflexiv gewendet, heißen?

Der AJK hat sich, mangels einer Theorie seiner eigenen Praxis, erstens sowohl bezüglich der Art wie des Ausmaßes seiner eigenen praktisch-politischen Bedeutung verschätzt. Weder führt das bessere theoretische Argument, einmal zur Praxis geronnen, automatisch zu einem normativ gehaltvollen Fortschritt, noch ist die Rezeptionsfähigkeit und -willigkeit der Praxis so, wie es sich die kritische Kriminologie in ihrer theoretischen Konzeptualisierung vorstellt. Der AJK hat zweitens seinen Gegenstand in einer Weise konstituiert, der die Rolle aktiv konstruierender theoretischer Arbeit nicht erfaßt: weder gibt es eine anschußfähige Metatheorie kriminologischer Theorie, noch sind die Theoreme der kritischen Kriminologie selbstreferentiell konsistent oder symmetrisch. Der kriminologische Diskurs ist in doppelter Weise in der Subjekt-Objekt-Dichotomie gefangen. Er sieht sich einmal selbst als Subjekt (AJK), das ein Objekt (abweichendes Verhalten) zum Gegenstand hat, und er organisiert sich, wie oben ausgeführt, in seinen theoretischen Konzepten entlang dieser Dichotomie.

Thesenartig formuliert, wäre auf diese Situation durch Umorientierung der eigenen Theoriearbeit zu reagieren:

(1) Statt sich der Praxis in konstruktiver, d. h. auf Reform, Verbesserung und geplante Veränderung zielender Weise, zu nähern, sollte diese zum Gegenstand eines eher de-konstruktivistischen Interesses gemacht werden. Das heißt den „Kampf um die Realität“ nicht mit einem Gegenentwurf zu führen, sondern in de(kon)struktiver Absicht. Statt also im Namen einer „unterstellten Rationalität“ der Praxis vorzuwerfen, sie erreiche die Standards nicht, die sich die Kriminologie ausdenkt, sollte auf die „wesensmäßige Irrationalität“ jeder – auch der kunstvollsten – Kontrollpraxis verwiesen werden.

(2) Statt sich die Thematiken von der unhinterfragten eigenen Tradition und den Relevanzkriterien des juristisch-administrativen Komplexes vorgeben zu lassen, sollten diese stärker aus einer theoriegesteuerten Interpretation der Gesellschaft hervorgehen: d. h. zum einem mehr Gesellschaftstheorie zu betreiben, zum anderen stärker auf die Veränderung in den Kategorien von Devianz und Konformität zu achten und schließlich umfassende Erklärungsansätze zu entwerfen, die die Entwicklung sozialer Kontrolle in ihrer ganzen Breite erfassen.

(3) Statt das eigene Unternehmen aus der Analyse auszunehmen bzw. es durch kontrafaktisch-normative Setzungen zu begründen, sollte die praktische Rolle theoretischen Wissens in kritischer Absicht reflektiert werden. Auch auf die Gefahr hin, daß dabei die Leere im Zentrum der Kriminologie zum Vorschein kommt.

Dies sind zugegebenermaßen grobe Linien, gegen die man die Vorwürfe der Trivialität oder Abgehobenheit vorbringen kann. Andererseits erscheint es jedoch notwendig, mit solchen, genügend abstrakt situierten, Überlegungen zu beginnen, will man die Rekonstruktion des kritisch-kriminologischen Projekts so betreiben, daß dabei nicht nur ein nabelschauend respektvoller Beitrag zur Festschrift für dieses eigentümliche Kollektivsubjekt herauskommt.

Anmerkungen

(1) Im Fall von Kontrastbegriffen wie Abweichung/Konformität und Kriminalität/Legalverhalten, deren Trennschärfe für die soziale Integration einer Gesellschaft von Bedeutung ist, hat die Erosion der natürlichen Einstellung weitreichende Folgen. Vgl. hierzu die Überlegungen von Luhmann (1981, S. 81), der auf die Probleme bei der genetischen Normalisierung von Abweichung hinweist: „Wahnsinn und Verbrechen werden zum Produkt der Gesellschaft.“ Damit geht, wie Preuss (1989, S. 493) schreibt, eine Entgrenzung der Zugriffsmöglichkeiten einher: „Gefahren ... lauern im buchstäblichen Sinne allerorten, weil die gesellschaftliche Binnenstruktur ... immer weniger Ansatzpunkte für eine auf polizeilicher Lebenserfahrung beruhende Identifizierung von sozialtypischem Verhalten bietet.“

(2) Diese methodische und epistemologische Orientierung findet sich in den unterschiedlichsten Ansätzen. Foucault wäre hier ebenso zu nennen wie Garfinkel. Warum die Kriminologie diesen Ansätzen/Autoren gegenüber so deutlich Distanz hält, darüber kann man an dieser Stelle nur spekulieren. Ich glaube es hängt zusammen mit der Angst, den Gegenstand zu verlieren, an dem sich das eigene Arbeiten begründet. Was wäre eine Kriminologie (auch eine kritische) ohne den Kriminellen? Eine offensichtlich sinn- und zwecklose Unternehmung.

(3) Das Aneinandervorbeireden ist weder eine Besonderheit des AJK, noch eine besonders schlimme Sache. Es kann, wenn man es strategisch richtig platziert und entsprechende Themen und Konfliktlinien wählt, wissenschaftlich und wissenschaftspolitisch produktiv sein. Man denke etwa an die größeren Debatten der jüngsten Vergangenheit in den Sozialwissenschaften: Positivismusstreit und Sozialtechnologiedebatte, die trotz Mißverständnissen zwischen den Teilnehmern in mehrfacher Hinsicht stimulierend gewirkt haben.

(4) Vgl. zum Überblick über den Diskussionsstand die Beiträge in dem von Beck u. Bonß (1989) herausgegebenen Band.

Literatur

BECK, U./BONSS, W., (Hrsg.) Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung. Frankfurt/M. 1989

LUHMANN, N., Die Funktion des Rechts: Erwartungssicherung oder Verhaltenssteuerung?, in: DERS. Ausdifferenzierung des Rechts, Frankfurt/M., 1981, S. 73–91

ders., Soziale Systeme, Frankfurt/M., 1984

PREUSS, U. K., Vorsicht Sicherheit, in: Merkur 6/1989, S. 487–498

Summary

Critical criminological concepts are treated as accomplishments of discursive practice. The formal structure of contemporary critical criminological discourse and selected aspects of its history in Germany are discussed.

Februar 1989

Dachauer Str. 189

8000 München 19